

Soweit die Füße tragen

Elmar Vogt
Fürth

9. Dezember 2008

Männer, sagt man, seien Nomaden, die von Natur aus ihr Zelt immer nur für ein paar Tage bei einer Frau aufschlagen, ehe sie zur nächsten Wüste weiterziehen. Die Frau hingegen will das bleibende Heim, den eigenen Herd errichten. Mag sein, dass das tiefenpsychologische Wurzeln in der Gestalt eines phallischen Tipis und eines vaginalen Umluftherdes hat, mag auch sein, dass das alles gar nicht stimmt: Bei mir ist es nämlich so, dass *Sie* – vulgo: meine Freundin – die Wanderstiefel anhat.

Wir erinnern uns: *Sie* – großgeschrieben und kursiv, oder wenigstens in Kapitälchen – SIE also, die einzige, die das Wort „Frau“ wirklich verdient, sie, durch welche die Anrede „Frau“ zum Titel wird, sie, um derentwillen das Testosteron erfunden wurde, sie also, vielmehr: SIE war früher gar keine Wanderratte. Irgendwie unterlag nämlich zuerst *ich* seinerzeit einer Mischung aus verklärter Kindheitssentimentz und dem Wunsch, für meine Krankenkassenbeiträge etwas zurückzubekommen, und entdeckte so die Magie von topographischen Karten 1:50 000, verschwitzten Flanellhemden und blasigen Füßen wieder.

Nachdem ich so die ersten paar Wandertouren in der Wildbahn allein hinter mich gebracht und Gefallen daran gefunden hatte, versuchte ich, auch die Prinzessin dafür zu begeistern. Da ihr schnell dämmerte, dass derlei mit Anstrengungen und Schweiß verbunden sein könnte, stieß ich nicht gleich auf die erhoffte Begeisterung. Aber ich kenne meinen Schatz. Also machte ich sie darauf aufmerksam, dass derlei Wandertouren einen soliden und unumstößlichen Freibrief für die Anschaffung neuer Garderobe bieten würden. Schließlich müsse sie entsprechend gerüstet sein, um den Fasanen und Eichhörnchen des Waldes paroli bieten zu können, und sie biss an.

Am Anfang war es nichttrivial, sie nicht nur zum loslaufen, sondern auch zum durchhalten zu bewegen. Es war zu leicht durchschaubar, wenn ich sie bewunderte, wie sexy sie mit Stiefeln und Kniebundhosen in Tarnfarben aussehe, während sie in Wahrheit verschwitzt und unter zerzaustem Haar meinen Blick erwiderte. Aber ich kenne *Sie* ja, und ihre Vorliebe für Glitzer und Schmuck und Nippes, und also versprach ich ihr endlich mei-

nen Kompass als Geschenk, wenn sie jetzt bitte zu schmollen aufhören und mit mir den Weg forsetzen wollte ...

Richtigstellung:

SIE, die einzige Etceterapepe, legt an dieser Stelle wert auf die Feststellung, dass ich maßlos übertreibe, sie keine „blöde Stadtussi“ (sic) ist, und schon immer ein Naturbursch war, und so billig wie mit einem Kompass sei sie schon gar nicht zu ködern.

Wir erwidern darauf, dass wir *Ihr* erst einmal erklären mussten, wer Luis Trenker ist. Das mit „billig“ ist allerdings wahr.

Inzwischen ist sie zum Outdoor-Fex mutiert. Kein Unterholz und kein Gebüsch ist vor ihr sicher, wenn sie unter einem entzückten Ruf von „Springkraut!“ ein Büschel des wehrlosen *Impatiens noli-tangere* erblickt. Wir erinnern uns: *I. n-t.*, vulgo „Springkraut“, trägt kleine Samenkapseln an der Spitze, die aufplatzen, wenn man sie drückt, und die dann Samenkörnchen in hohem Bogen in die Gegend ejakulieren. Naja, so hoch auch nicht, und eigentlich taumeln die Körner mehr durch die Gegend. Auf jeden Fall bietet das Kraut kein Spektakel, das einen erwachsenen Menschen mehr als ein paar Momente fesseln sollte. *Sie* jedoch fühlt sich ganz alleine dafür verantwortlich, die Ausbreitung des Springkrauts in Europa sicherzustellen. Manchmal frage ich mich, ob es einfach eine Art Penisneid ist, der sie daran hindert, das Springkraut unbehelligt seines Wegrands stehen zu lassen.

Aber *Sie* ist klug geboren und hat später noch dazugelernt. So spielen sich dann im Herbst zuhauf Dialoge wie der folgende ab:

Sie: (hat im Geläub einen Pilz erspäht) „Guck mal, ein Pilz!“

Er: (in dem Fall also ich) „M-hm.“

Sie: (dreht dem erbeuteten Pilz mit Gewalt die Kappe auf den Rücken) „Siehst du? **Lamellen!**“

Sie spricht das Wort *Lamellen* mit Triumph in der Stimme, ungefähr so wie Indiana Jones, nachdem er einen richtig guten Bordeaux aus dem Gral getrunken hat.

Sie: „Das ist wichtig. Daran siehst du, ob der Pilz giftig ist!“

Nun dachte ich immer, es gebe gar kein 100-prozentig sicheres Mittel, die giftigen Pilze von den ungiftigen zu unterscheiden. Aber vielleicht bin ich auch nur ignorant, weil mir selbst die ungiftigen bestenfalls wie frittierte Plastiktüten schmecken wollen. Also frage ich nach.

Sie: (unbekümmert) „Nein, nein, es sind nur viele Pilze mit Lamellen giftig.“

Er: „Und die ohne Lamellen, die sind alle ungiftig?“

Sie: (wie zuvor) „Nein, da gibt's schon auch giftige darunter.“

Er: „Mit anderen Worten, das Vorhandensein von Lamellen ist wichtig, weil es ein sicherer Beweis ist, dass der Pilz giftig sein *könnte*?“

Das Surreale der Situation erschließt sich ihr nicht.

Die Tatsache, dass die Natur nicht überall klimatisiert ist, erregt zugegebenermaßen gelegentlich noch *Ihren* Unmut. „Verfickte Berge“ (das sagt sie wirklich!), die ihr nicht gleich aus dem Weg gehen, wenn sie auf die andere Seite will, sind nicht ihr Ding. Auch die Tatsache, dass die Wege gelegentlich zu offen und zu breit ausgebaut sind, ist nicht komplett nach ihrem Geschmack. („Hier fühle ich mich wie in der Fußgängerzone. Ich will nicht überall bloß Äcker und Felder sehen!“) Trampelpfade durchs Gestrüpp andererseits finden auch nicht immer Gnade vor ihrem Auge. („Wo soll denn hier Landschaft sein? Überall bloß Laub und Blätter!“) Ein Insekt hat sein Leben verwirkt, wenn es a) Geräusche macht, b) sich ihr auf Stachelweite nähert, oder c) sich nicht auf Kommando pittoresk flügelaltend auf einer Blüte niederlässt. Denn fotografiert wird alles mit dem Handy. Vermutlich, damit die Suchtruppe die letzten Stunden unserer mumifizierten Leichen rekonstruieren können.

Wir verlaufen uns nämlich mit schöner Regelmäßigkeit. Zum Teil liegt das an ihr, denn sie weigert sich strikt, einen Weg zurück zu gehen, selbst wenn uns klar wird, dass wir vom Pfad abgekommen sind. „Schließlich will ich was neues sehen!“, ist ihr Argument. Das waren wohl auch die letzten Worte von Scott, die er in den Schnee pisste, bevor er in der Antarktis erfror. Wir jedenfalls marschieren erstmal weiter fürbass. Dann lade ich meinen Teil der Schuld auf mich, denn den ersten Eingeborenen, der uns begegnet, frage ich nach dem Weg. Die Eingeborenen, die ihr Gesicht verlören, wenn sie ihr Unwissen zugäben, schicken uns dann aufs Geratewohl weiter, oder gleich in die Todesschlucht. Vermutlich hoffen sie, damit die lästigen Zeugen ihrer Unwissenheit aus dem Weg zu schaffen.

Aber, immerhin, selbst wenn die Strapazen uns ans Ende unserer Kräfte bringen, *Sie* jammert nicht. Zumindest nicht mehr als nötig. Ich honoriere das, indem ich sie nicht mehr bemitleide, als nötig.

Nun bin ich persönlich kein großer Freund von Landkarten. Ich nehme sie nur zur Hand, wenn sonst überhaupt keine Aussicht mehr besteht, sich zu verlaufen. *Sie* andererseits hat überhaupt kein Verhältnis zu Karten, doch wenn sie genug davon hat, durch die Landschaft zu irren, lässt sie sich von mir die Karte geben und prüft sie mit geschultem Auge. Ich könnte schwören, genausogut könnte man ihr ein Schnittmuster oder einen Schaltplan hinhalten, denn sie zieht aus dem Papier unter Garantie die falschen Schlüsse. Sie hält ein Waldstück von der Größe Nordrhein-Westfalens für ein Fußballfeld und wundert sich über die Telefonnummern, die in Wirklichkeit Koordinaten sind. „Das da vorne *kann* nicht die Landstraße sein, denn dann wär sie ja gelb, so steht's doch auf der Karte!“

Nichtsdestoweniger zieht sie ihre Schlüsse, und verkündet schließlich

im Brustton der Überzeugung (2. Sopran): „Wir müssen da lang. Dahinter ist das Dorf.“ Nun stehe ich vor der Wahl, sehenden Auges ins Verderben zu rennen, oder *Ihr* zu widersprechen. Und natürlich tue ich, wofür ich unter Vertrag genommen worden bin.

Also gehen wir sehenden Auges da lang, biegen um die Ecke, wie sie gesagt hat, und, natürlich: Die Zivilisation tut sich vor uns auf, mit dem kleinen Dörflein, das wir gesucht haben, inklusive Bahnstation und friedlicher Einkehr.

Und als wir die Einkehr erreicht haben, weiß ich einmal mehr, warum ich sie so liebe, und weil sie so tapfer und unbeirrbar und klug und umsichtig war, und weil sie meine Launen ertragen hat, öffne ich meine Tasche und ziehe die Belohnung, die ich ihr versprochen habe, hervor.

So sie nimmt den geheimnisvoll funkelnden Kompass aus meiner zitternden verschwitzten Hand, lächelt mir stumm einen Kuss auf die Wange, und wird ihn, wenn wir zuhause sind, zu den anderen legen ...

*Elmar Vogt
Königswarterstr. 18
90762 Fürth
elvogt@gmx.net
Tel.: (+49) 173/591 29 93*